

Auch auf Druck und Papier will Richter möglichste Sorgfalt verwendet wissen:

»Wo möglich lassen Sie doch die Holzschnitte nicht gar zu schwarz oder klatschig drucken, damit sie hübsch klar erscheinen. — Und kein bläuliches Papier!« (6. XII. 1854.) »Wenn Sie für das Album ein hübsch gelbliches Papier gewählt hätten, so wäre das recht schön. Mir ist das bläuliche Papier ein Gräuel und selbst das ganz schneeweiße nicht recht angenehm. Der Holzschnitt sieht immer greller und härter darauf aus.«

Die Nerven machen Richter gelegentlich zu schaffen. So schreibt er am 7. April 1846 an Georg Wigand:

»Ich bin fast von Neujahr an kränklich gewesen und habe sechs Wochen lang gar nichts arbeiten können; und der Arzt legt mir die Buße auf, ein Jahr lang das Holzzeichnen zu lassen; weil es allerdings die Nerven sehr angreift.« Und am 15. Mai fährt er in demselben Thema fort: »Finden Sie unter den Leipziger Meßartikeln einen Fabrikanten von Pferdenerven und was sonst wie so recht bornierte Gesundheit aussieht, so schicken Sie etwas davon Ihrem getreuen Bildermann Adrian Ludwig Richter.«

Daß natürlich auch die Vorkommnisse in den Familien beider Brieffschreiber in ihrem Schriftwechsel den gebührenden Ausdruck finden, darf bei dem guten Einvernehmen der beiden nicht wundernehmen. So meldet Richter am 2. April 1847 die Krankheit seiner Tochter Marie:

»Ich hätte früher geschrieben, wenn ich nicht jetzt soviel Sorge und Not hätte. Meine älteste Tochter, meine gute Marie, liegt auf den Tod krank, und keine Hoffnung! Gott erhalte Sie und die Ihrigen.« Vierzehn Tage später, am 17. April, läßt Richter die Todesanzeige folgen: »Um Sie nicht in Ungewißheit zu lassen, muß ich Sie bitten, mir für diesmal die Arbeit zum Kalender zu erlassen. Meine Marie ist gestern in ihrem siebenzehnten Jahre verschieden und ich kann mir unter solchen Umständen keine neue Arbeit aufbürden, sondern bin Ihnen und Anderen noch so manche Arbeit schuldig, daß ich daran vollauf habe.«

Am 24. Januar 1851 wendet sich Richter an Georg Wigand:

»Nun eine ganz ernsthafte Anfrage oder Bitte um Ihren Rat. Gaber weiß nämlich nicht recht — und ich weiß auch nicht recht: Ob er sich über kurz oder lang nicht lieber in Leipzig etablieren sollte oder ob es besser sei, hier sein Gezelt für immer aufzuschlagen. Ich möchte ihn schon gern hier haben, wie Sie sich denken können, denn ich habe ihn recht gern und er ist doch schon etwas bei uns eingewachsen [Gaber heiratete 1852 Richters Tochter Aimée], allein es scheint mir auch wieder besser für seine Existenz, wenn er sich in Leipzig festsetzt. Hier hat er nichts als was von mir kommt und das geht doch auch wieder nach Leipzig. Von Dresden hat er überhaupt in pekuniärer Hinsicht nichts zu erwarten, dagegen Leipzig so vielfache Gelegenheit zu Aufträgen darbietet, wodurch er ein kleines Atelier beschäftigen könnte, daß es mit Dresden gar keinen Vergleich aushält. Und daß ein Holzschneider ein Atelier haben muß, ist doch notwendig und ein großer Vorteil dabei. Er kann die minder wichtigen Sachen den Leuten übergeben und seine Kräfte für das Bessere zusammenhalten. An den besseren Arbeiten wird wenig verdient, die leichteren müssen erst etwas einbringen. Dabei habe ich mich wirklich gefreut, wie gut er seine Leute einschult, so daß dieselben jetzt schon recht tüchtiges leisten. Die Engländer und Franzosen haben im Jahre des Heils 48 Leipzig geräumt und außer Kressschmar und Flegel scheint nichts besonders los zu sein, und so müßte es mit Kräutern zugehen, wenn ein geschickter Kerl nicht an solchem Plage sich einrichten könnte; und manche kleine Aufträge und auch größere werden doch lieber am Orte gegeben und abgemacht, als daß man die Leute auswärts sucht usw. Sie können gewiß das am besten beurteilen und würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie gelegentlich mir Ihre Meinung darüber mitteilen wollten. Auch möchte es wohl gut sein, gegen Andere nichts davon zu erwähnen.«

Am 1. Oktober 1852 schickt Richter seinen und seiner Frau recht herzlichen Glückwunsch zur Verlobung von Wigands Tochter und meldet am 9. Mai 1853, daß Gaber ein kleines Mädel gekriegt hat und er Großvater geworden ist. Am 30. Juni 1853 schreibt Richter:

»Sie haben mir eine sehr, sehr große Freude gemacht durch Ihr gütiges Anerbieten für Heinrich [Richters Sohn] und ich sage Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin im voraus meinen innigsten Dank. Heinrich ist höchst erfreut, nicht allein nach Leipzig, sondern auch in Ihre Familie zu kommen. Gott mag vergelten und Heinrich tun, was in seinen Kräften steht, um sich einigermaßen erkenntlich zu zeigen.«

Am 6. Dezember 1854 macht Richter seiner gedrückten Stimmung Wigand gegenüber Luft:

»Seit dem Tode meiner lieben Frau [sie starb im Sommer 1854] ist noch keine Freude bei mir eingelehrt. Ueberall schwere ängstliche Wolken und eine Stimmung — zum Weinen; und das ist doch für einen alten Kerl nicht schicklich, man muß es verbeißen. Doch still davon —.«

Im November 1855 schreibt Richter u. a.

»Endlich komme ich einmal zum Schreiben! und zeige Ihnen und Ihrer teuern Frau zuvörderst die Verlobung meiner Helene mit Th. Kressschmar an, einem lieben Freunde (und Schwager) Peshels. Sie erinnern sich seiner vielleicht noch, ich hoffe einen recht braven und lieben Schwiegersohn an ihm zu gewinnen und der ganzen Familie, die ich sehr schätze und liebe, dadurch nun noch näher zu kommen. Gestern war ich mit den Brautleuten in Meißen bei Eglers und Gödsche, nahe Verwandte Kressschmars und, wie ich hörte, mit Ihrer Fran Gemahlin bekannt und befreundet. Die Verlobungsanzeige hatte Heinrich seit drei Tagen auf meinen Tisch gelegt und ich wollte Ihnen meine Epistel beilegen und kam nicht dazu, ich mochte es anfangen wie ich wollte; so hat er sie gestern denn fortgeschickt und die Epistel kommt also nach. Jetzt ist es mir doppelt leid, daß Helene das freundliche Anerbieten Ihrer lieben Frau, eine kurze Zeit unter ihrer Leitung zu agieren, nicht diesen Herbst schon ausführen konnte. Wenn aber der Bräutigam nicht zu sehr im Sturmschritt auf die Hochzeit losmarschiert, so dürfen wir wohl nach Ostern einmal wieder anfragen? Aber nichts für ungut, Sie brauchen meine Frage auch nicht zu beantworten. Mir ist's, als gäbe es noch mancherlei auszusprechen, aber ich kann mich nicht besinnen, denn morgen soll Verlobung gefeiert werden. Daß ich dummer Kerl auch gar nichts von der Geschichte gemerkt habe und kaum ein par Tage vor dem Anhalten Kressschmars eine kleine ungewisse Ahnung bekam und das Ganze mir nun so über den Kopf hereinpurzelt, mag die Konfusion entschuldigen, in welcher ich schreibe.«

Am 13. Dezember 1855 wendet sich Richter abermals in einer Familienangelegenheit, die auch Wigand sehr nahe ging, an letzteren:

»Eine besondere Veranlassung meines Schreibens betrifft aber eine Mitteilung, die ich Ihnen zuerst eröffnen muß, obwohl es eine Familienangelegenheit betrifft, an welcher Sie aber jedenfalls Anteil nehmen, Anteil haben und hoffentlich auch künftig nehmen werden. Ihre Andeutungen über Gaber, welche Sie mir auf unserer Wartburgfahrt gaben und welche mir von anderer Seite wiederholt wurden, machten mich aufmerksam, und es ergab sich bald, daß Gaber sein Geschäft nicht mehr wie bisher fortführen könne, ohne sich zu ruinieren. Es lag zuviel auf ihm, mehr als er bewältigen konnte, viele schöne Gelegenheiten mußten unbenutzt bleiben, andre Dinge wurden falsch ausgeführt, weil ihm Klarheit und Ueberblick fehlte. So ist es denn gekommen, daß Heinrich und Gaber übereingekommen sind, sich so zu verbinden, daß der eine das Geschäftliche, der andre das Technische besorgt. Heinrich arbeitete zu diesem Behufe schon seit längerer Zeit insgeheim in Kressschmars Comptoir, um den Geschäftsgang wieder kennen zu lernen. Er behauptet, ihm mache diese Art der Tätigkeit mehr Freude und fühle mehr Befähigung und Befriedigung dabei als beim Unterrichten, welches außerdem durch sein Uebel am Fuß immer gefährdet bleibt und somit auch seine Existenz in Frage stellt. Es kommen soviel Fäden auf einen Punkt zusammen, daß die Gelegenheit, die Beiden hilft und mir zwei Sorgensteine vom Herzen wälzt, nicht länger abzuweisen war. Heinrich wird Sie in diesen Tagen selbst besuchen und Näheres mitteilen können. Ich rechne ganz auf Ihre Freundschaft, die ja an den Beiden bereits vielfach sich kundgegeben. Sie werden es künftig daran auch nicht fehlen lassen; ich bitte Sie recht herzlich darum.«

Auf die Bitte Wigands, ihm doch etwas über sich selbst aufzuschreiben, antwortet Richter im Januar 1855:

»Hier, teurer Freund, habe ich auf Ihren Wunsch einiges zusammengetragen oder gestoppelt, was außer den Aufsätzen im Kunstblatt von Quandt und Kugler für eine biographische Skizze vielleicht genügend ist. Nehmen Sie kein Vergerniß an dem Styl, ich habe geeilt, um die Sache nicht länger aufzuhalten. Uebrigens habe ich mich geschämt, soviel von mir selbst zu reden, und bitte diese Narrheit zu entschuldigen. Sie tragen aber selbst die Schuld. Nun greife ich wieder zum Bleistift und lege den vertrackten Gänsefiedel beiseite. — Ich wurde geboren 1803 in Dresden und zwar in demselben Hause, in welchem einige Jahre früher auch Oehme, der ausgezeichnete Landschaftsmaler, das Licht der Welt erblickt hatte. Es ereignete sich das Absonderliche, daß der kleine Oehme seinen späteren Freund und Kunstgenossen als Wickelkindchen manchmal herumschleppte, wartete und pflegte und ihre verschiedenen Lebenswege erst zwanzig Jahre später in Rom wieder zusammentrafen, von wo sie treuer verbunden ihre Bahn weiter miteinander fortsetzten.